

Die Waldkiefer *Pinus sylvestris* L.

Name

Der wissenschaftliche Name *Pinus* leitet sich von *Pinum* ab. Damit wurden spitze Gegenstände bezeichnet. Bei der Kiefer bezieht es sich auf die spitzen Nadeln. Für die im Folgenden Kiefer genannten Baumart gibt es in Deutschland regional viele unterschiedliche Bezeichnungen. Bekannt sind u.a. Waldföhre, Weißkiefer, Forchen, Tangel- und Mädelbaum. Der Name Kiefer tritt erst im 15. Jahrhundert als „kienforen“ auf, eine Zusammensetzung aus *kien* (Kienspan) und aus *föhre* (Ausdruck für Nadelbäume allgemein). Die Übersetzung für Kiefer lautet demnach: „Kien tragender Nadelbaum“.

Verbreitung

Die Kiefer ist vor allem ein Baum des Tief- und Hügellandes und vermag nur auf wärmebegünstigten Sonderstandorten in das Berg- und Gebirgsland vorzudringen. Sie weist ein riesiges natürliches Verbreitungsgebiet im euro-asiatischen Raum auf. Von den Tieflagen Nordeuropas auf Meereshöhe bis zur spanischen Sierra Nevada auf 2.100 m ü. NN ist sie verbreitet. Ihre Schwerpunkte liegen dabei in der norddeutschen Tiefebene, der Mark Brandenburg, der Nieder-Lausitz und in Polen sowie in Schweden, Finnland und den russisch-sibirischen Wäldern. Derzeit beträgt der Baumartenanteil der Kiefer in Deutschland ca. 24%; in Brandenburg erreicht sie sogar ca. 72%. Innerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes beschränkt sich ihr Wachstum auf Extremstandorte, auf denen die sonst konkurrenzkräftigeren Baumarten wie z.B. die Buche keine Chance haben.

Standort

Die Kiefer ist ein genügsamer Baum. Sie stellt sowohl an die Nährkraft, als auch an den Wasserhaushalt des Bodens nur geringe Ansprüche. Sie wird aber auch wie kaum eine andere Baumart mit extremen Verhältnissen fertig. Sie besiedelt sowohl sehr trockene Standorte einschließlich kalkreicher Böden, als auch nasse Moore. Sie kommt mit natürlichen wie künstlichen Rohböden zurecht und gilt deshalb als „Pionierbaumart“ (Erstbesiedler).

Aussehen

Die Hauptachse des Stammes der Kiefer wächst weniger gerade und klar durchgehend als bei Fichte oder Tanne. Durch Anpassung an die Umgebung entwickelt sie individuelle Formen. Die Mittelknospe (für den gradschäftigen Stammbaufbau zuständig) entwickelt sich oft ungenügend, so dass die Nebenknospe die Hauptachse weiterführen muss, was die Ausformung krummer Stämme und Äste zur

Folge hat. Die Kiefer nimmt daher bisweilen plastische und bizarre Gestalt an. Wichtiges Unterscheidungskriterium der Kiefernarten sind die Anzahl der Nadeln je Kurztrieb. Hierbei unterscheidet man fünf-, drei- und zweinadlige Kiefern, zu welchen auch die Kiefer zählt. Die Nadeln bleiben zwei bis vier Jahre am Zweig. Die weiblichen roten Blütenzäpfchen sitzen am Ende der Maitriebe, die männlichen gelben, ährigen Blüten stehen am Grund der neuen Triebe. Der Pollen wird durch den Wind verbreitet. Der befruchtete Zapfen springt nach zweijähriger Reife im dritten Jahr auf und entlässt die geflügelten, drei bis fünf Millimeter großen Samenkörner.

Die Kiefer bildet eine kräftige Pfahlwurzel aus, welche sie tiefer als andere Baumarten wurzeln lässt, so dass sie seltener von Stürmen geworfen wird.

Das markanteste Merkmal der Kiefer ist die Rinde. Eine graubraune, plattige Borkenschicht bedeckt den Stammfuß. Sie wird im Alter immer stärker, während sich die im oberen Stammbereich gelblich-rötliche, dünn-schuppige Spiegelrinde kaum verändert.

Lebensgemeinschaft Kiefernwald

In Kiefernwäldern prägen begleitende Pflanzen wie Himbeere, Sandrohr, Straußgras, Adlerfarn und Drahtschmiele das Erscheinungsbild. Die Kiefer wird oft von Schwarzem Holunder, Spätblühender Traubenkirsche und Beimischungen von Rotbuche, Eiche, Eberesche, Birke und Faulbaum in der Strauchschicht begleitet. Eichenbeimischungen entstehen oft durch die winterliche Vorsorge des Eichelhäfers (Hähersaat). Auch zahlreiche Pilzarten, wie z. B. Maronenröhrling und Kiefernsteinpilz wachsen im Kiefernwald. Etwa 50 verschiedene Bodenpilze können mit den Kiefernwurzeln eine Lebensgemeinschaft (Pilz-Wurzel-Symbiose oder Mykorrhiza) eingehen. Die Pilze führen dem Baum Nährstoffe zu und schützen ihn vor Wurzelinfektionen. Der Baum versorgt sie dafür mit Kohlenhydraten.

Viele Vogelarten finden ihren Lebensraum und Brutmöglichkeiten im Kiefernwald, darunter z. B. Bunt- und Schwarzspecht, Tannen- und Haubenmeise, Ziegenmelker und Tannenhäher.

Waldgeschichte

Die Kiefer bedeckte nach der letzten Eiszeit zusammen mit der Birke große Landstriche Mitteleuropas. Sie konnte sich wegen ihrer sehr leichten und flugfähigen Samen und der außerordentlich großen standörtlichen Toleranz hinsichtlich Klima und Boden leicht über große Gebiete ausbreiten. Nachdem der nacheiszeitliche Kiefern-Birken-Wald aufgrund von Klimaveränderungen von konkurrenzkräftigeren Gehölzen, wie z.B. der Hasel oder der Eiche verdrängt worden war, begann eine zweite durch den Menschen gelenkte Ausbreitungswelle der Kiefer mit dem ausgehenden Mittelalter. Hierbei entstanden auch die ersten Versuche einer geregelten Forstwirtschaft, und im Nürnberger Raum wurde die Saat als Methode der Waldverjüngung entwickelt.

Waldbau

Die Kiefer als lichtbedürftige Pionierbaumart ist gerade für die Aufforstung armer und trockener Standorte und für die sog. Vorwaldbegründung geeignet. Die größten Wuchseleistungen zeigt die Kiefer auf den Standorten von Buchenwäldern. Mit Buche und Eiche gemischt, kann sie ökologisch und ökonomisch wertvolle Mischwälder bilden. Sie kann aber auch zur Stabilisierung von sturmgefährdeten Fichtenbeständen eingebracht werden. Besonders für die Erzeugung starken Holzes im Überhalt (alte Bäume werden belassen und darunter die Bestände verjüngt) eignet sich die Kiefer sehr gut. Herausragende Kiefernstandorte in Deutschland sind unter anderem die kontinental geprägten Mittelgebirge mit der Selber Höhenkiefer (Fichtelgebirge) und den Kiefern im Thüringer Wald und dem Erzgebirge.

Verwendung des Holzes

Kiefern sind nach ca. 80 - 120 Jahren hiebsreif. Sie liefern ein weiches, leichtes, jedoch im Vergleich zu Fichte und Tanne härteres und dichteres Holz, dessen Jahrringstruktur deutlich ausgeprägt ist. Die Hauptverwendungen sind Fensterrahmen, Möbel, der Innenausbau, Dielen und der Schiffsbau. Schwaches und geringwertiges Kiefernholz wird zu Spanplatten und zu Holzwohle verarbeitet.

Gefahren für die Kiefer

Bestände der Kiefer sind vielen Gefahren ausgesetzt: Pilze und Insekten, aber auch andere Tiere schädigen die Kiefer vor allem beim standortfremden Anbau im Reinbestand. Das leicht brennbare harzreiche Holz und die oft trockene Nadelstreu- und Bodenpflanzendecke bilden zudem eine große Gefahr für Waldbrände. Klimatisch bedingte Schäden, wie Kronenbrüche durch Nassschnee, treten immer wieder auf. Verheerend können sich Insekten-Massenvermehrungen auswirken. In Kulturen sind es der Große Braune Rüsselkäfer und der Waldgärtner, in Beständen der Raupenfraß der Schmetterlinge Nonne, Forleule, Kiefernspinner und -spanner oder der Larvenfraß der Kiefernbuschhornblattwespe, die großflächig schädigen. Von den Pilzen können Kiefernschütte in den Kulturen, der kronendeformierende Kiefern-

blasenrost, der holzzersetzende Kiefernbaumschwamm und Hallimasch schädlich auftreten.

Historische Nutzung der Waldkiefer

Die Kiefer gehört zu den harzreichsten Nadelbäumen. Aus ihrem Holz wurden die sog. Kienspäne geschnitten. Im Mittelalter waren sie die wichtigste Lichtquelle und wurden z. T. noch bis ins 20. Jahrhundert verwendet. Besonders bedeutend war die Gewinnung des Harzes aus Kiefernholz. In den Ländern Osteuropas existierte die sog. Harzerei noch bis in die 1980er Jahre. Das in Gefäßen aufgefangene Harz (ca. 1,5 - 4 kg im Jahr pro Baum) wurde in Harzhütten zu pharmazeutischen Produkten, Lacken oder Wagenschmiere weiterverarbeitet. Für zahlreiche weitere Produkte war Harz das Ausgangsmaterial u. a. für Tusche, Buchdruckerschwärze und schwarze Ölfarbe. Außerdem stellte man Kienöl (Terpentinöl) und Holzteer (Pech) aus dem harzreichen Holz her. Den zähen Holzteer verwendete man zum Abdichten von Holzfasern und Booten.

In ärmlichen Haushalten weichte man Kiefernadeln solange ein, bis die harte Schale aufsprang und ein weiches, watteähnliches Produkt zum Vorschein kam, die Waldwolle. Hiermit wurde Kissen und Bettdecken gefüllt.

Die Kiefer in der Mythologie

In Gegenden, wo die Kiefer seit langem stärker verbreitet ist, z. B. Bosnien und Herzegowina, wurde ihr Holz als Abwehr gegen Zauberei und böse Magie benutzt. Bei den Griechen heißt die Kiefer *Pitys*, seitdem die griechische Sagengestalt *Pitys* in eine Kiefer verwandelt wurde.

Die Kiefer als Heilmittel

Traditionell wurde in der Volksheilkunde das Harz aus den Knospen, das sogenannte Terpentinöl, äußerlich bei Hautverletzungen und innerlich zur Inhalation bei Erkrankungen der Luftwege angewandt. Heute dient Kiefernadelöl zur Herstellung von Einreibungen und Inhalaten sowie ätherischen Ölbädern.

Der Botaniker Otto Schmeil (1860 - 1942) stellte damals fest, dass „ohne Kiefer weite Teile Europas, die heute inzwischen wieder dichte Wälder sind, zum größten Teil öde Wüsteneien wären, in denen kaum ein Mensch leben könnte.“



Schwarzspecht an Kiefernstamm



Adlerfarn im Kiefernwald

Am Waldessaume träumt die Föhre, am Himmel weiße Wolkchen nur;
Es ist so still, dass ich sie höre, die tiefe Stille der Natur.
Rings Sonnenschein auf Wiesen und Wegen, die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen leis tönend auf das Blätterdach.

Theodor Fontane



Harzgewinnung an Kiefern



Stammquerschnitt



Waldkiefer im Gebirge